

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

falkensteiner Anzeiger
fischbacher Anzeiger ✧

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 5. Dezember 1916

Preisnehmer:
Königsplatz 44

Nummer 49

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von Anny Wothé.

— Nachdruck verboten. —

16

Immer, wenn die Winterstürme ums Haus tobten und Schneegestöber um den Hof segte, daß man kaum einige Spannen weit sehen konnte, meinte sie den schleppenden Schritt des Mannes zu hören, der, wie Anken Peters sagte, um den Jordsandhofe wanderte und in die Fenster sah, wenn einer sterben mußte. —

Und als die Vorfrühlingsstürme vom Meer her über das Land brausten, da schreckte sie dieser Tritt fast jede Nacht auf.

Sie waren so einsam, die langen Nächte. — Nicht mal ihren Jungen hatte sie jetzt bei sich in der Süderstube. Er war so unruhig, und der Arzt hatte verboten, daß der Junge bei ihr schlief. Da hatte Abbe angeordnet, der Lüder solle zu Anken Peters übersiedeln, wo er sich ja auch meist am Tage aufhielt, und sie hatte keinen Widerspruch erhoben.

Sie wunderte sich nur, daß einem alles gleichgültig werden konnte. Nicht mal für die Not der Armen und Bedrängten, die sich jetzt mehrten, hatte sie etwas übrig. Trotzdem gab sie mit vollen Händen, aber mit leerem Herzen.

Wie anders wußte Abbe zu spenden. Wie reich war er doch, trotz seines Gebrechens.

Wieviel sie nur an Abbe dachte, der doch kaum noch Zeit für sie hatte.

Oft ließ sie vom hohen Deiche ihre Blicke weit über das unbegrenzte Meer schweifen und empfand mit stolzer Genugtuung, welch starke Wehr ihr Heimatland war, wie trugig, voll Kraft, und wie das uralte Friesenvolk, dem sie angehörte, noch immer den alten Friesenspruch hochhielt:

„Lieber tot als Sklav.“

Wie Nordlandssturm brauste dieses Wort jetzt durch alle deutschen Herzen, nur sie hatte in der Zeit der Erhebung, wo jeder sich auf sich selbst besann — ihren Weg verloren. —

Nun kam der Frühling. Der Vorfrühling war schon da.

Wieder wie so oft träumte Lories von ihrem Lieblingsplatz im Pösel an dem breiten Fenster über die Heide hinaus auf das Meer.

Silberne Möven taumelten wie weiße Schneeflocken in der blauen Luft, und das braune Rohr neigte seine hohen Halme und flüsterte mit den wie Silber glänzenden grauen Weiden. Noch war die Heide winterbraun, aber überall sah man doch schon leise die Knospen schwellen und zu neuem Leben drängen. Der dunkle Moorgrund dort schimmerte wie schwarzer Samt zwischen dem ersten sinnigen Grün, und Lerchenjubiläum trillerte in den Lüften. Mit dem brausenden Frühlingswind um die Wette klang der Lerchenruf Lories

seltsam ins Herz. Windgebeugte Dünenhalme winkten der einsamen Frau einen Gruß aus fernen Tagen. Aber so leise auch nur ihr heimliches Grüßen herüberfliegt, sie birgt plötzlich doch das lichtblonde Haupt in beide Hände und weint. —

Sie hat nicht acht, daß Abbe, der jetzt nicht mehr mit seinem Stock taktmäßig aufstößt, in den Pösel getreten ist und sie schon eine Weile schweigend betrachtet.

Plötzlich aber fühlt sie die Nähe eines Menschen, und erschreckend die Hände von ihrem Antlitz gleiten lassend, starrt sie fassungslos zu ihrem Mann auf.

Abbe kam langsam näher, einen Zug von Trauer und Güte im Gesicht. Väterlich legte seine Hand sich auf ihr Blondhaar, und leise sagte er:

„Wieder Tränen, Lories? Weißt du nicht, Kind, Tränen sind so kostbar, daß wir sie nur für ganz große Dinge aufsparen sollten?“

Lories wischte zornig die verräterischen Spuren von ihrem Antlitz und entzog mit einer einzigen Bewegung ihres Hauptes sich seiner lieblosenden Hand.

„Vielleicht sind es ganz große Dinge, um die ich weine,“ stieß sie heftig hervor.

„Nein, Lories, es scheint nur zuweilen so. Was ist unser eigenes Leid, und wäre es das furchtbarste, gegen das entsetzliche Weh, das die ganze Welt bis in die tiefsten Tiefen auswühlt, das alle Bande sprengt, das friedfertige Menschen in reißende Bestien verwandelt, die nur den einen Wunsch kennen: Die Vernichtung der andern? Dein Leid, es wird und kann vorübergehen, es wird vielleicht nicht einmal Spuren hinterlassen. Das Leid aber, das augenblicklich die ganze Welt heimsucht, das wird noch Jahrhunderte seine Schatten werfen und eine furchtbare Sprache in der Weltgeschichte reden. —

„Sieh Lories,“ fuhr er leise fort, hinter ihren Stuhl tretend und mit unendlicher Liebe und Nachsicht auf ihr ährenblondes Haupt herniederblickend, „wenn du doch begreifen würdest, daß ich dein bester Freund geblieben bin, der dir so gern helfen möchte.“

„Mir kann niemand helfen,“ stieß sie gereizt hervor, unwillig über sich selbst, da ihr schon wieder die Tränen in die Augen schossen.

„Du müßtest nur Vertrauen haben, Lories.“

Lories wollte aufspringen, aber Abbes Hand zwang sie mit sanfter Gewalt in ihren Stuhl zurück.

Da schmiegte sie plötzlich heiß aufschluchzend ihre tränennasse Wange in seine große kühle Rechte, und wie ein Stöhnen kam es aus ihrer Brust:

„Sei nicht so gut zu mir, Abbe. Ich ertrage es nicht.“

Sie sah nicht das weiche Lächeln um Abbes Mund, nicht die Trauer in seinen Augen, die voll erbarmender Liebe an ihrer gesenkten Stirn hingen, dann aber antwortete er, einen Augenblick ihren Kopf an sich ziehend, als müsse man ein weinendes Kind trösten.

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothé-Mahn, Leipzig.

„Ich bin gar nicht gut, Lordes. Auch in meinem Leben gibt es Stunden, wo ich alles in Grund und Boden schlagen möchte, um frei zu werden von den Hemmungen, die mir den Atem zum Weiterleben rauben. Wir können nicht alle in goldenen Freudenstufen durch das Leben tanzen. Wer, wie ich dir schon früher einmal sagte, sich nur damit begnügt, die Himmelschuhe der Geduld zu tragen, der ist dem Begriff es Glückes am nächsten.“

„Ich will nicht ein solch armseliges Glück,“ rief Lordes unwillig. „Der Gedanke daran könnte mich schon töten.“

„Es stirbt sich nicht so leicht, Kind. Mancher stirbt tausend Tode im Leben.“

„Du hast immer eine Ausrede.“

Ubbe lächelte nachsichtig.

„Du bist wie ein kleines Kind, Lordes, das furchtsam den Kopf in der Mutter Schoß birgt und nicht sehen will, was das Leben fordert. Mach doch mal die Augen auf! Blicke um dich und blicke auch in deine eigene Seele und du wirst staunen, wie viel das Leben für dich noch in Bereitschaft hält.“

„Nein, ich will gar nichts mehr.“

„Ich habe einen Brief von Oland,“ lenkte Ubbe vorsichtig ab, „er ist leicht verwundet.“

Lordes schrie auf und sprang in die Höhe. Mit großen, entsehten Augen stierte sie auf ihren Mann.

„Er ist tot, du willst es nur nicht sagen,“ stieß sie leidenschaftlich hervor.

„Nein, würde ich dann hier so ruhig stehen? Dies, bitte, selbst.“

Er hielt ihr ein Briefblatt hin.

Lordes war es, als dürfe sie es nicht nehmen, aber ihre zitternde Hand griff doch danach. Mit stimmernden Augen las sie:

„Lieber Ubbe!

Was sagst Du dazu, mein alter Junge, daß ich Dir aus einem Feldlazarett schreibe? Leichter Schulterstreifschuß. Hat nichts zu bedeuten. In acht Tagen fliege ich wieder. Ich brenne ja darauf, wieder über den feindlichen Linien zu schweben und auf einen regelrechten wackeren Lustkampf. Der stärkt die Kräfte und macht das Herz frei!

Ich bin hier, obwohl im Feldlazarett mit sehr primitiven Einrichtungen, ausgezeichnet versorgt. Eine großartige Pflegerin, Schwester Heilwig, betreut mich. Wir ist, als hätte ich sie immer gekannt und als könnte ich ihr alles sagen, das macht wohl, weil — obwohl ihr Haar ganz weiß ist — sie mich so sehr an Lordes erinnert. Denke mal, mit achtundvierzig Jahren ganz weißes Haar! Als eines Tages ich mich nicht enthalten konnte zu fragen, wie das gekommen, da sagte sie nur, sie hätte an einem einzigen Tage durch eigene Schuld ihren Mann und ihre vier Kinder verloren. Da fragte ich nicht mehr.

Diese Nacht hat Schwester Heilwig wieder zwei Schwerverwundete aus dem Kugeltregen in Sicherheit gebracht. Der Höchstkommmandierende hat ihr selber das Ehrenkreuz dafür an die Brust geheftet. Als sie meinen Namen hörte, meinte sie, Du seist ihr einmal an einem Tage ihres Lebens begegnet, der ihr ebenso schwer gewesen, wie der, da sie alles verlor, und Du hättest ihr mit Blick und Wort wohlgetan. Ich wollte Dir das doch schreiben, lieber Ubbe, denn sieh mal, man weiß doch nicht, ob man wiederkommt. — Unsere nächsten Erkundigungsflüge in Feindesland werden nicht so ganz einfach sein. Wenn ich nicht wiederkomme, so sei tausendmal bedankt für all Deine Liebe, mein alter Junge. Küsse Deinen kleinen Lüder und sage Lordes, daß ich keinen anderen Wunsch habe als den, zu siegen und — wenn ich falle — zu wissen, daß sie mit Dir glücklich ist.

Dein treuer Bruder

Oland.“

Langsam faltete Lordes das Briefblatt zusammen und reichte es Ubbe zurück.

Daß Oland da draußen ihre Mutter getroffen, hatte sie zwar wie ein elektrischer Schlag durchzuckt, daß er sie aber aufgab — daß er sie zu Ubbe wies, das war ihr, als hätte Oland ein Schwert in ihre Seele gestoßen, das alles Gute, alles Schöne in ihrer Brust grausam tötete.

„Ich glaube, wir können jetzt ohne Sorge um Oland sein,“ sagte sie, und ihre Stimme klang ihr selbst fremd, und dabei dachte sie an den gespensterhaften Gast, der des Nachts um den Jordsandhof schritt und in die Fenster lugt. —

„Gewiß,“ gab Ubbe zurück und sah seine Frau prüfend an, „es ist ja natürlich, daß man im Lazarett auf Todesgedanken kommt, wo man alle Tage von einem großen Sterben umgeben ist. Ist es nicht wunderbar, daß Oland deine Mutter getroffen hat, Lordes?“

Die junge Frau fuhr zusammen, als hätte ihr Ubbe weh getan. Halb schloß sie die Augen, so daß die langen dunklen Wimpern jetzt wie Schatten auf dem zarten Gesicht lagen, das nicht mehr, wie im vorigen Sommer, von Lust und Sonne gebräunt, sondern matt und schmal war.

„Meine Mutter ist tot,“ antwortete sie hart.

Ubbe faßte sanft ihre Hand.

„Mein liebes Kind, man wähnt oft etwas in sich gestorben, um plötzlich zu erkennen, daß Totgeglaubtes übermächtig wieder in uns lebendig geworden ist. Ich erfahre das täglich an mir selber. Du weißt, es ist nicht meine Art, dir irgendwelche Gefühle aufzuzwingen, die dir nicht liegen — mich aber drängte es, an Schwester Heilwig zu schreiben und stolz und glücklich würde ich sein, wenn sie mich einer Antwort würdigte.“

„Ohne mich zu verständigen, hast du das getan? Du machst Front gegen Vater und mich?“

„Nein, Lordes, nur das rein Menschliche in mir gebot mir diesen Brief an eine Frau, die meinem Herzen schon allein nahesteht, weil sie deine Mutter ist.“

Lordes laugte matter auf.

„Als ob wir uns noch fremder gegenüberstehen könnten als in dieser Stunde.“

Sie sah nicht das leidenschaftliche Aufblitzen in Ubbes Augen. Sie sah nicht, wie seine breite Brust sich weitete, als müsse er die leidvolle Kämpfende heiß in seine starken Arme reißen, als er beherrscht zurückgab:

„Es war dein eigener Wunsch und Wille, Lordes. Du selbst wiesest mir den Weg, den ich an deiner Seite zu gehen habe, und ich werde ihn zu Ende bringen, so oder so. Wenn Oland wiederkommt, so bist du frei. Bis dahin aber, Lordes, wollen wir gute Freunde bleiben, einer dem anderen helfend mit aufrichtigem Herzen. Willst du?“

Er streckte ihr herzlich und frei die Hand entgegen, und wieder barg Lordes ihr Antlitz in seine Rechte. Er spürte ihre warmen Tränen auf seiner Hand. Wie gern hätte er diese Tränen von ihren Wangen geküßt, und Lordes warm an sein Herz genommen, aber er fühlte, er durfte es nie tun. Mit übermenschlicher Gewalt hielt er sein leidenschaftliches Empfinden zurück, und seine Stimme war unbewegt, als er Lordes ermutigte:

„Du mußt wieder froh werden, Lordes. Du mußt lernen, dich in dem Neuland zurecht zu finden, das der Krieg nicht nur uns, sondern auch allen anderen Menschen geschaffen hat. Wir alle müssen umlernen.“

Lordes schüttelte hastig den Kopf.

„Liebe und Ehe beruhen auf geheiligten Gesetzen, die ändert kein Krieg, kein Kampf und Sieg.“

„Nein, aber die Menschen ändert er. Überall, wohin ich blicke, sehe ich bei den Heimgekehrten neue Lebenswerte entstehen. Das Ueberlebte, Morische, das schon im Abbröckeln

war, stürzte der Krieg endgültig zusammen, und auf der guten und edlen Grundlage wuchsen neue Bauten hervor, fest gefügt und stark gezimmert, die kein Sturm so leicht erschüttern kann. Unsere Ehe, Lordes, hat der Krieg zerbrochen. Du selber hast es mir unerbittlich klar gemacht, als ich heimkehrte, nur ein Teil von dem, als der ich ausgezogen. Aber aus diesen Trümmern da kann und wird wenigstens dir ein neues Glück entstehen. Das ist das Einzige, was ich für dich tun kann, um so den Irrtum wieder gut zu machen, der dich mir zuführte."

Um Lordes schwankte alles wie im Nebel. Sie hätte sich am liebsten fest an Abbe geklammert und gefleht:

"Stoß mich nicht von dir, laß mich dir zeigen, daß ich dein großes, edles Herz zu würdigen weiß. Glaube mir, daß ich nicht um Oland weine, der mir verloren ist, sondern um dich, um meine zerbrochene Ehe, deren Glück auf immer dahin" — aber Lordes brachte kein Wort über die Lippen.

Wachte er doch denken, daß sie um Oland bangte und ihre Seele nach ihm schrie.

Wie es sein würde, wenn Oland wiederkehrte, daran dachte sie nicht. Vielleicht war sie dann längst tot, und Abbe brauchte nicht aus dem Leben zu gehen. Wollte er denn das? Mit entsetzten Augen sah Lordes plötzlich zu Abbe auf.

Wenn er sie so frei machen wollte für Oland?

Wie im Fieber raste das lobende Blut durch ihre Adern.

"Nein, nein!" schrie es in ihr. "Ich muß es ihm sagen, daß ich wahnsinnig war, als ich mich von ihm wandte, daß ich Oland wohl lieb gehabt, daß ich ihn noch liebe, aber nicht so, wie Abbe denkt."

Aber das Wort blieb ungesprochen. Wie hätte sie es auch wagen dürfen, so zu Abbe zu reden, der sie mit Recht von sich gewiesen, nach dem er erkannt, daß er, der mit seinem Blute ein so grausames Kriegsoffer gezahlt, ihr Grauen einflößte? Er mußte sie ja verachten, und es war ihm gewiß eine Erleichterung zu denken, daß Oland an seine Stelle treten könnte und er wieder frei wurde.

Lordes bebt zusammen. Nein, so würde Abbe nie denken. Opfern wollte er sich für sie und Oland. —

Unwillkürlich umfaßte sie Abbes Hand mit beiden Händen und zog sie gegen ihre Brust, dann sagte sie mit gesenktem Blick:

"Habe Geduld mit mir, Abbe — ich will versuchen, besser zu werden. Und dann — wenn du an Schwester Heilwig schreibst — dann sende ihr einen Gruß von mir."

"Lordes," rief Abbe mit aufleuchtendem Blick, warm ihre beiden Hände mit seiner Hand umschließend. "Wie kann ich dir nur danken?"

Die junge Frau schüttelte den blonden Kopf, und ohne die Augen zu ihrem Manne aufzuheben, sprach sie weiter:

"Ich weiß, daß ich mich damit gegen Vater versündige. Ich kann aber nicht anders. Wenn ich ihm auch gehorche und meine Mutter meide, den Gruß darf er mir nicht verwehren."

Abbe nahm mild wie ein Vater Lordes Kopf zwischen seine beiden Hände.

"Für dieses Wort, Lordes, sollst du gesegnet sein! Ich wußte ja," fügte er mit aufleuchtenden Augen hinzu, "daß du früher oder später so empfinden würdest."

"Meines Kindes Augen haben mich gewandelt," fuhr Lordes, wie zu sich selber sprechend, fort, ihr erglühendes Antlitz aus Abbes Händen befreiend. "Ich muß immer denken, wie es wäre, wenn mein eigener Sohn mich einmal richten würde."

Langsam war sie in die Süderstube gegangen, und Abbe hatte ihr nicht gewehrt. Wie ein heiliges Schauern war es plötzlich in ihm. Er fühlte, diese so schwer mit sich selbst ringende Seele mußte den Kampf allein zu Ende kämpfen, in dem sie um den Sieg rang.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

30. November 1915. An diesem Tage fand die Eröffnung der französischen Kammer, des ungarischen Parlaments und der 6. Kriegstagung des deutschen Reichstages statt; Frankreich mußte bereits den Jahrgang 1917 zur Fahne berufen, während im deutschen Reichstag über die Kriegsgewinnsteuer verhandelt wurde. — Am Isonzo gab es nur kleinere Angriffe, die große Schlacht schien beendet.

1. Dezember 1915. Auf dem Balkan nahmen die Oesterreicher nach heftigem Kampfe mit den Montenegrinern Plewje. — Das Ergebnis der 4. großen Isonzschlacht ließ sich, nach neutralen Stimmen, dahin zusammenfassen, daß die Italiener mit einem ungeheuren Aufwand von Munition und Menschenverlusten nirgendwo die österreichische Front zu durchbrechen vermochten. — Die jetzt ebenfalls bekannt gegebenen englischen Verluste betrugen eine halbe Million, gleichfalls enorm im Hinblick auf die gänzlichen Mißerfolge Englands im Westen.

2. Dezember 1915. Auf dem Balkan fiel die alte mazedonische Hauptstadt Monastir in die Hände deutscher und österreichischer Truppen, ferner fanden die Kämpfe bei Novi-bazar und Ipeľ statt. — Die Lage der Engländer an der Trassfront begann kritisch zu werden; türkische Truppen besetzten das dicht bei Kut el Amara gelegene Baghlale. Trotz ihrer Mißerfolge traten die Engländer in ihrer Presse mit unverkürzten Friedensbedingungen hervor, u. a. forderten sie kaltblütig die Einziehung der deutschen Flotte.

3. Dezember 1915. In Frankreich wurde General Joffre zum Oberbefehlshaber aller französischen Armeen ernannt und ihm damit auch die Verantwortung für die mißglückten Unternehmungen an den Dardanellen und bei Saloniki aufgebürdet. — Auf dem Balkan wurden die Montenegriner bei Plewje und Sjenich geschlagen, während die Bulgaren die Serben auf deren Rückzug, der zum Teil in wilde Flucht ausartete, verhinderten, nach Albanien oder Mazedonien sich durchzuschlagen, wo sich die Serben sonst mit den englisch-französischen Truppen hätten vereinigen können. — An der Trassfront zwangen die Türken die Engländer unter großen Verlusten sich auf ihre Schiffe zurückzuziehen.

4. Dezember 1915. Der Hauptausschuß des Reichstages beschloß Maßregeln zur Bekämpfung der Lebensmittelteuerung. — Auf dem Balkan kam es zu erfolgreichen Kämpfen bei Plewje und Ipeľ; ein österreichisches Geschwader beschloß San Giovanni di Medua.

5. Dezember 1915. Im Westen und Osten kam es an der Front zu kleineren Gefechten. — An der Isonzofront hatten die Italiener an ihren verschiedenen Angriffspunkten keinerlei Erfolge und so beschossen sie denn heftig die wehrlose Stadt Görz. — Auf dem Balkan drangen die Verbündeten weiter auf montenegrinisches Gebiet vor und schlugen die Serben bei Ipeľ. Oesterreichische Kreuzer versenkten bei Giovanni di Medua 10 große und mehrere kleine feindliche Schiffe. — Bereits jetzt zeigte der König von Montenegro den Ententemächten die Möglichkeit eines Separatfriedens mit den Zentralmächten an. — Die Bulgaren verfolgten die Franzosen am Wardar und nahmen die Stadt Resna, sowie Vibra. — Die Türken beschossen bereits die Umgebung von Kut el Amara.

6. Dezember 1915. In Paris hielt die Entente einen Kriegsrat, auf dem es an schönen Worten nicht fehlte. — Auf dem Balkan wurden die montenegrinischen Hauptstellungen bei Berane angegriffen und die Verschanzungen bei Subotol genommen. Ipeľ wurde nunmehr besetzt und die Bulgaren, welche die Verfolgung der Franzosen auf beiden Wardarufeln fortsetzten, nahmen Djalowa. — In Sofia kam es zu einer großen öffentlichen Kundgebung, in der die Einigung Bul-

gariens gefeiert wurde. — Die Türken griffen bei Kut el Amara in 6stündigem Kampfe die Hauptstellung der Engländer erfolgreich an.

7. Dezember 1915. Im Westen wurde den Franzosen bei Souain eine wichtige Höhenstellung entzogen. — An der Isonzofront tobten heftige Geschützkämpfe, wirkliche Erfolge hatten jedoch die Italiener nicht. — Auf dem Balkan nahmen die Bulgaren, die heftige Kämpfe mit Franzosen und Engländern bei Koflorino ausfochten, die Stadt Ochrida. — Die Engländer suchten sich aus Kut el Amara zurück zu ziehen, erlitten jedoch dabei starke Verluste.

8. Dezember 1915. Im Westen gab es lebhafteste Artilleriekämpfe an mehreren Stellen der Front. — Auf dem Balkan wurde die serbische Nachhut bei Zpet geworfen, während die Bulgaren in erfolgreichem Kampfe die Franzosen auf der Front Petrovo-Mirowca angriffen und im ungestümen Sturmangriff sie zu wilder Flucht zwangen, so daß der Feind sich ziellos zerstreuen mußte. — Auf dem linken Wardarufert kam es zu hartnäckigem Straßenkampf in Gradnoz. Endlich nahmen die Bulgaren Demitarpu, wodurch die Lage der Franzosen im Norden von Saloniki kritisch wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Bedenkblatt.

Ein Dörfchen im Taunus. Die Hütten zerstreut,
umgrenzt von dem nahen Gebirge.

Im Abendfrieden verhallt das Geläut
einer altersgrauen Kirche.

Wohl auch ein rauschendes Bächlein umsäumt
in dem Tale die fruchtbare Erde.
Hier hat er als Knabe gespielt und geträumt
inmitten der weidenden Herde.

Hier hat er als Jüngling die Schollen gestürzt,
die kräftige Hand an dem Pfluge
und während der Ruhe die Zeit sich gekürzt
an dem munteren Schwalbenfluge.

Wie oft wohl grüßte mit stolzem Glück
des Mütterleins Augen den Jungen,
wenn er aus dem Felde lehrte zurück
und des Tages Mühen bezwungen.

Da rief der König den Braven in's Feld,
es tat's ihm mancher neiden;
dem Feinde entgegen als Kriegesheld,
das war ein schweres Scheiden

Es sollte ein Scheiden für immer sein.
Bei dem Sturm auf die Höh' von Craonne,
da zog er als Sieger in Walhall ein
bei dem letzten Grüßen der Sonne.

Ein Dörfchen im Taunus. Darinnen steht
ein Häuschen mit niedriger Stube,
in Andacht ein Mütterlein im Gebet. —
Von der Wand grüßt im Bilde ihr Bube.

Von Emil Heymer,
3. Zt. Ers.-Batt. Fuß-Ärtl.-Reg. Nr. 3, Mainz.

Literarisches.

Trowitzsch's Landwirtschaftlicher Taschen-Kalender auf
das Jahr 1917 in Leinenband als Brieftasche geb. mit Bei-
heft M 1.80, in Kunstlederband M 2.50 (Trowitzsch u. Sohn,

Berlin SW. 48). Der neue Trowitzsch bildet einen wert-
vollen Führer für die Landwirte in der schweren Kriegszeit.
Professor Dr. Hoffmann von der Deutschen Landwirtschafts-
Gesellschaft gibt darin dem Ackerwirt, der gerade jetzt seinem
Boden größtmögliche Ernte abringen will, in seinem Ar-
tikel „Dünger und Düngen im dritten Kriegsjahr“ einen
wertvollen Ueberblick über Düngungsmaßnahmen und
Marktverhältnisse in dieser Zeit der Knappheit an Kunst-
dünger. Rittergutsbesitzer von Brandis weist den Weg zur
Hebung unserer verringerten Rindviehbestände. Der För-
derung des Feldgemüsebaus, dem verstärkten Anbau von
Wohn, einem einfachen Wirtschaftsplan für bäuerliche Be-
triebsleiter usw. gelten die weiteren Beiträge praktischer
Landwirte. Einige Abbildungen erläutern in bester Weise
die Ratsschlüsse. Die Tabellen des Taschenbuchs sind bekann-
lich reichhaltig und praktisch, der Band ist bequem für die
Tasche und billig. Der beliebte Kalender darf deshalb in
diesem Jahr in jeder Beziehung empfohlen werden. Bei
Sammelbestellungen treten überdies Vergünstigungen ein.

Das große Geschäft. Roman von Fridel Köhne. Verlag
von Rich. Bong, Berlin. Preis 5 Mark. Dieser Roman
nimmt eine ganz besondere Stellung in der Erzählungs-
literatur der letzten Zeit ein. Er spielt während des Krieges
und ist doch kein Kriegerroman. Die Handlung bewegt sich
zwischen Hamburg, Berlin und Kopenhagen und schildert die
Art, wie in den Kriegsjahren gewaltige Vermögen erworben,
wie gleichsam aus dem Nichts Millionen hervorgezaubert
wurden. Mit scharfen Augen, warmem Empfinden und
stärkstem Können ist diese Erzählung geschrieben, sie ist in-
teressant und packend auf jeder Seite. Ein solches Werk konnte
nur ein Mensch schreiben, dem bei großer dichterischer Be-
gabung auch das Wort „Welthandel“ völlig klar war, der mit
seiner Zeit und ihren vielfachen Strebungen eng verwachsen
ist, der hinter die Kulissen zu schauen vermag und dabei auch
wirklich sah, dem die ungeheure Macht, die den echten, ge-
borenen Kaufmann zu immer neuem Streben treibt, von
klein auf eine Selbstverständlichkeit ist. — Das Ganze ist ein
sehr fesselndes Buch, mit warmer Vaterlandsliebe und tiefem
Verständnis für die Not der Zeit geschrieben und von einem
starken Wirklichkeitsidealismus erfüllt. Bunt und phantasie-
voll in der Erfindung und zart und fein im Lyrischen, kann
es Anspruch darauf erheben, zu den besten Werken der zeit-
genössischen Literatur gezählt zu werden.

Luftige Ecke.

Aus den Reggendorfer Blättern.

Gast: „Was haben Sie denn zu essen?“

Wirt: „Eine vorzügliche Bierwurst.“ — „So bringen Sie
mir eine und eine Maß Bier dazu.“

— „Ja, Bier haben wir nicht.“

Streng

Schaffner: „Hier darf nicht geraucht werden, mein Herr!“

— „Ich bin doch der einzige im Wagen?“ — „Ganz egal!
Und wenn gar keiner drin ist, geraucht werden darf doch
nicht!“

Beim Barbier

Kunde (nach dem Haarschneiden): „Es ist ja so wenig
heruntergekommen! Wird mein Haar schon schwach . . .
oder ist das nur mal 'ne Mißernte?“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Th. Aleinböhl, Königstein im Taunus.